

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 107 (1981)
Heft: 21

Artikel: Wie wirke ich originell?
Autor: Troll, Thaddäus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-605695>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie wirke ich originell?

Anders sein als die anderen – das ist im Zeitalter der Vermassung ein Ziel, aufs innigste zu wünschen. Wenn Heerwürmer sich zusammenrotten, um die Hauptstrassen Mitteleuropas zu bereisen; wenn der oft verstopfte Brenner zum Brennpunkt wird, der mit magischer Gewalt die Invasoren aus dem Norden anzieht, dann gibt es immer noch Absicht der Hauptstrasse Platz, viel Platz für Leute, die unter sich sein wollen. Platz auch für Snobs.

Unsere Konsumgewohnheiten gleichen sich immer mehr an. Sogar im Eros. Wunschbild des männlichen Geschlechts (soweit seine Mitglieder noch nicht aus diesem ausgetreten sind) ist das kinematographierte, infantile Weibchen, ein geistig unterentwickeltes Wesen mit halbgeöffnetem Schmolmunde, das nichts Hervorragendes an sich hat, ausser dem, was es unter dem zu engen Pullover zeigt; das entweder träge Sinnlichkeit oder gelangweilte Frigidität verspricht; eine platonische Geliebte, bei welcher der frustrierte neurotische Partner nichts zu halten braucht.

Der Originalitätssnob sagt: «Ich habe keinen Typ. Und wenn ich einen hätte, dann Alice Schwarzer oder Rosa von Praunheim.» Und zu einer Dame, die nicht nur einen Flirt wert wäre: «Wie schade, dass man mit Ihnen nicht flirten kann. Ich bin eben so anders als andere Männer.» Das ist besonders raffiniert. Denn da heute viele Männer anders sind, ist der, der anders als die anderen ist, für eine Frau besonders erstrebenswert. Deshalb ist der Anspruch: «Ich bin so ordinär normal!» für einen Snob besonders originell. Fast besser noch als: «Ich wasche mich nie.»

Führt der Snob eine gute Ehe, so behauptet er: «Jeder Mann möchte seine Frau von Zeit zu Zeit töttschlagen.» Ist er ein vorbildlicher Familienvater, so gibt er mit dem Ausspruch «Kinder sind mir widerlich» der Gesellschaft reichen Gesprächsstoff. Hat er jedoch ein bewegtes Leben hinter sich, so sagt er: «Ich

dem Snob drohen, ihm das Nasenbein einzuschlagen, erwartet dieser höchst und wise: «Ich werde es für Sie tun.»

Auch in seiner politischen Haltung fällt der Originalitätssnob aus dem Rahmen. Galt es früher als schick, als Linksradikaler aufzutreten, so ist das heute viel zu abgeschmackt. Auch der Ausspruch: «Ich stehe ziemlich weit links», ist, seit die Linksparteien das rechte Mittelmass gefunden haben, nicht mehr originell. Wer sich zur «heimatlosen Linken» bekennt, bringt sich in den Ruf einsamer Nostalgie. Doch lasse man diesen nicht allzu hörbar werden, da man sonst als Sympathisant gebrandmarkt wird und es im Telefon knackt. Geht der Snob zur Bärenjagd in den Balkan, so stiftet er zuvor ein paar Scheine für den «Verein zur Abtragung der Schandmauer».

Je mehr er verdient, um so mehr nimmt der Snob Ansehen an Leuten, die immer noch viel verdienen. Gleich einem Karl Moor zeigt er Verachtung für dieses zettelfreie Jahrhundert, das nur für üppige Tafeln und ekles Feilschen Sinn habe. Den Abscheu am Wohlstand teilt er mit jenen Kabarettisten, die aus ihrem weissen Porsche kurz mal auf die Barrikaden steigen und ihren Degout an Leuten, die nichts als Auto und Fernsehen im Kopf haben, für einen grösseren Scheck an den Mann bringen.

Der Anti-Televisehen-Snob, der behauptet, Fernsehen töte das Tischgespräch und verflache den Geschmack, wird immer seltener. Es gehört schon viel Mut dazu, um auf die Frage: «Haben Sie gestern Karajan gehört?» zu antworten: «Nein, wir musizieren selbst.» Noch kühler: «Nein, wir können uns keinen Fernsehapparat leisten!»

Ehemals gehörten Tennis, Golf, Polo und Segeln zu den von Snobs bevorzugten Sportarten. Aber seit auch exklusive Klubs von Neo-Protzkisten unterwandert sind, antwortet der echte Snob auf die Frage: «Kennen Sie den Poloplatz von Taormina?» – «Nein – ich spiele weder Polo noch war ich in Taormina.» Oder ganz kühl: «Für mich ist ein gesundes Liebesleben die beste Vorbeugung gegen lästige sportliche Befähigung.»

Ein hässlicher Kollege hat einmal einen Schriftsteller gefragt: «Wissen Sie, dass Sie miserabel schreiben?» Obgleich diese Frage rein rhetorisch war und keine Antwort erwartete, kam eine solche reizend versnobt: «Ich weiss es wohl. Aber sagen Sie es nicht so laut. Meine Leser wissen es nämlich nicht.» Es wäre grob, hinzuzufügen: «Bei Ihnen ist es umgekehrt!» Dieses Beispiel bril-

lanten Snobismus ist leicht auf andere Branchen zu übertragen.

Zum Schluss ein Bekenntnis: Ich bin ein Pointensnob. Bei einer Fahrt durchs Land lief mir einmal ein von allen guten Geistes verlassener Mann in die Quere, der so markig wirkte, wie man nur zwischen Hannover und Braunschweig wirken kann. Er zeichnete sich durch jene Forscheinheit aus, die ein fast lebenslänglicher Militärdienst hinterlässt. An seiner Seite ging ein Mädchen, das in jenen Kreisen Mädel heisst und dem man den Letztatz der Erziehung «Halt dich gerade!» ansah. Ich trat hart auf die Bremse, um ein Heldleben nebst Nachwuchs zu erhalten. Der würdige Herr war darüber so erschrocken, dass er mit dem Spazierstock auf mein Auto schlug und sich wütender Beschimpfungen entledigte, die stil-

gemäss zu erwidern mir die schnarrende Stimme mangelte. Ziemlich kleinlaut fuhr ich weiter, und erst nach vier Kilometern fiel mir eine passende Antwort ein.

Ich fuhr zurück, mit Herzklopfen, denn ich gehöre zu den Menschen, bei denen eine Pointe, die nicht an den Mann gebracht werden kann, wie eine verschluckte Gräte wirkt und zu schweren Gesundheitsschäden führen kann. Glücklicherweise trat ich das würdige Paar noch. Ich kurbelte das Fenster herunter und sagte: «Ich weiss, weshalb Sie so undiszipliniert sind. Sie haben sicher nie gedielt.» Mir ist noch nie ein Mensch begegnet, dem man es so ansah, dass er sich bis ins innerste Mark der Ehre verkannt fühlte.

Aber jedesmal, wenn ich diese Geschichte erzähle, schwinde ich. Ich behaupte, ich hätte das

Kirchgemeindehaus Seon AG
(im Rahmen des 2. Internationalen Bach-Festivals in der Kirche Seon) 6. bis 28. Mai 1981



Musik-Cartoons von Jürg Furrer

Paar nicht mehr gefunden. Meine Pointe sei verpufft wie eine Rakete auf Cap Kennedy.

Sie können daraus schliessen: Ich bin ein Understatement-Snob. Ein Minusprotz. Ein Tiefstapler. Und das sind die Schlimmsten!

Es war einmal ...

Es waren einmal – drei Lausbuben. Ihre Sommerferien verbrachten sie in einem Ferienlager. Antiantoritoräre Erziehung war gerade in Mode gekommen, und in diesem Sinne wurde das Lager auch geführt. Die Kinder wurden nicht etwa zu Spielen ange-regt oder gar zu einer Beschäftigung angehalten. Sie sollten tun, was ihnen gerade Spass machte: sich gegenseitig verprügeln, mit Steinen nach Katzen und Vögeln schmeissen, «Nielen» rauchen usw.

Zum «Leiterteam» gehörte auch ein Diplompsychologe. Er beobachtete die Kinder und machte eifrig Notizen über ihre Aeusserungen. Das Lager war allerdings ein Fiasko. Hausge-tümmel und Hauspersonal be-schwerten sich, und die Dorf-bewohner tipten an die Stirn, wenn sie dem Treiben zuschau-ten. Doch die Leiter liessen sich nicht beirren und glaubten an die Nützlichkeit des Experimentes. Natürlich erzählten die drei Buben nach den Ferien ihren Kameraden und dem Klassen-lehrer von ihren Erlebnissen. Das tönte ungefähr so: «Am Anfang ischs sauglart gsi! Mer hääm sogar der Leiter verboxt und der Kochin e Frosch ins Bett glegt. Aber denn hätte mer immer sölle mache, was mer welle, und das het is gstunne. E Num-merspiel oder e Schitzeljagd wär viel töller gsi. Aber das hätt me halt misse organisiere. Am luschtigste isch no der Psycholog gsi. Däm häämer alle Mischd verzellt, und dä Dubel het flyssig ufgeschribe. Wohrschynlig het er mit alli Tässli im Käschli gha. Andersch ka me das mit erkläre.»

Adolf Heitzmann

MORDILLO

